

Von Zürich über Arth-Goldau nach dem Rigi

Autor(en): **Wedekind, Donald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Felspartie vom Rigi.

Von Zürich über Arth-Goldau nach dem Rigi.

Von Donald Webetind, Zürich.

Mit vier Originalzeichnungen.

Die Glockensignale haben geklungen, der Zug setzt sich in Bewegung. Kaum sind wir aus dem Bahnhof Enge heraus, bietet sich unsern Augen ein Bild, wie es zu den entzückendsten der Welt gehört.

Unten, im Morgenglanz schimmert Groß-Zürich. Seine dicht am Ufer stehenden roten und weißen Paläste spiegeln sich im See, die gelben Türme der Tonhalle heben sich vom blauen Firmament ab, weiter hinten sieht man den behäbigen St. Peter, die schlanke Spitze des Fraumünsters, rechts und links steigt die Stadt an, keine rauchenden Industriequartiere, sondern schöne, gesunde Villenviertel. Quais folgen den Ufern, die reichen Landtage von Züricher Großkaufleuten winken aus dem Grün, das von Semper gebaute Polytechnikum legt sich massig breit vor die in italienischem Stil gehaltene katholische Kirche, bis sich der Blick in den waldigen Konturen des Zürichberges und des landzungenähnlich in den See vorspringenden Zürichhornes verliert. Mit Recht rufen wir aus: „Ein wahres Neapel diesseits der Alpen!“

Bald senkt sich ein leichter Dunst über das Zauberbild. Durch schmucke, mitten in duftige Weinberge eingestreute Dörfer braust der Zug weiter, dem linken Seeufer entlang. Drüben grüßen die Stationen der rechtsufrigen Bahn, Bollikon, Goldbach, das züricherische Rüschnacht, Meilen zc., während wir auf unserer Seite das idyllische Dörfchen Kilchberg streifen, die ländliche Heimat unseres Dichters Konrad Ferdinand Meyer. Und wir wissen, daß dort oben ganz in der Ferne die Szenarien seiner Romane liegen, die Ufenau, dem freien Auge nicht erreichbar, das Graubündnerland, hinter mächtigen Schneegipfeln tief verborgen. Aber bevor wir uns einer süßen Träumerei hingeben, fahren wir durch Thalwil, das uns mit seinen vielen luxuriös gebauten Fabriken auffällt, Horgen, dessen vergoldeter Kirchturmknopf in der Sonne funkelt und wo sich eine runde Bucht zierlich aus dem Lande heraus-schält. Dann, lebe wohl, lieblicher See, überall deinem blauen Lande weiße Dörfer anreihend, wir verlassen dich und fahren unter schrillen Pfeifen und Schienengepolter in den Albistunnel ein.

Da plötzlich, ein neues Bild, eine Vision: das Sihlthal liegt vor uns. Die eine Mauer durchbrechend sind wir in diese Waldschluchtwildnis gekommen; eine Eisenbahn endet hier, die sogenannte Sihlthalbahn. Ein klarer Bach eilt hurtig über sein mit runden Kieselsteinen belegtes Bett; die starke Auswaschung

zeigt, daß das für gewöhnlich ungefährliche Wasser nach Regengüssen hoch anschwillt. Die braunen Dächer von Industriegebäuden leuchten aus dem dunkeln Grün der Tannen, saftige Matten geben uns eine Vorahnung der Alpenwelt, welcher wir immer näher und näher rücken.

Und wieder geht es in den tosenden Tunnel, qualmende Lichter flackern und werfen einen fahlen Schein auf den triefenden Fels, von dem eine intensive Kälte ausströmt. Von neuem begrüßen wir das Tageslicht, fahren durch eine Ebene, die füglich mit einem Garten verglichen werden kann, so dicht stehen die reichbehängenen Frucht-bäume. Und ehe wir den Bahnhof Zug erreichen, sehen wir den See, ein azuresnes Auge, das uns am Fuß des Rigi entgegenlacht.

Kaum sind es fünfzehn Jahre her, da war die Kantons-hauptstadt Zug das Opfer eines unheimlichen Naturereignisses. Ein allerdings beschränkter Teil eines Stadtviertels sank am helllichten Tage in den See, die einen Häuser verschwanden gänzlich, andere ragten mit ihren Giebeln noch eben über das Wasser empor. Man fürchtete weitere Nachstürze, machte Forschungen und beruhigte sich erst, als die Solidität des übrigen Bodens zur Genüge festgestellt war.

Aus der Stadt heraus, haben wir das rautenförmige Becken des Sees in seiner ganzen Ausdehnung vor uns. Die Ufer sind nicht so bevölkert wie die des Zürichersees, immerhin winken von der gegenüber liegenden Seite das alte Schloß Buonas und die hübschen Häuser Immensee herüber. Dort beginnt die Straße nach Rüschnacht, am Vierwaldstättersee, direkt durch die hohle Gasse führend, also historischer Boden. In der Ferne sieht man den Pilatus, viel näher aber den langen Rücken des Rigi und die kahle Wand des berühmten Roßberges.

Wieder ein Name, der uns an Unheil erinnert, doch liegt dieses in der Zeitrechnung noch weiter zurück. 1806 stürzte die gewaltige Kuppe auf das am Fuße der Erhebung gebettete Goldau, die Vehemenz war derart, daß mächtige Blöcke weit an die Rigiwand hinaufgeschleudert wurden. Wie viele Menschenleben, wie viele Wohnungen unter dem Schutt begraben blieben, ist überflüssig anzuführen, es mag genügen, daß die Katastrophe die Herzen der ganzen civilisierten Welt rührte. — Aber! Oh, Wunder! — Wenn wir uns heute der Unglücksstätte nähern, so winkt ein neuer Ort mit blitzblanken Gebäuden, einem Bahnhof, wie ihn kofetter, moderner keine Groß-

stadt besitzen kann, geschmückt mit den Wappen von Arth und Schwyz, sowie der Schweiz und folgender Länder: Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich, England, Belgien, Niederlande, Rußland und Amerika. Neu-Goldau ist Knotenpunkt von vier schweizerischen Eisenbahnen, dann und das hauptsächlich, Ausgangsstation der Arth-Rigibahn.

Wir stehen vor der letzten Etappe unserer Reise. Zwischen den Einfahrtsgeleisen des Hauptbahnhofes erhebt sich der schlanke Bau des Arth-Rigi-Bahnhofes, von dessen Einsteighalle aus ein entzückender Ausblick auf den See und die zackigen Mythen sich bietet; in keiner Theaterloge könnte uns ein mächtigeres Schauspiel geboten werden als in den komfortablen Touristenwagen, die dort für uns bereit stehen. Wir setzen uns so, daß unser Blick nach abwärts gerichtet ist. Die Maschine, System Niggenbach, macht ihre ersten Kolbenstöße, hastig, unzählbar, denn die Arbeit, die bevorsteht, ist keine kleine. Stetig geht es aufwärts, und je höher wir kommen, desto weiter rollt sich unten eine Szenerie auf, die anfangs hauptsächlich durch das Ungewohnte überrascht. Sieht jetzt Goldau nicht einem Spielzeuge ähnlich, durch irgendwelche Niesenhand da aufgestellt, mit seinen frischgedeckten Dächern und den Eisenbahnzügen, die von allen Seiten wie Würmchen der Station zustreben. Der alte Turm von Arth, ergraut, winkt herauf wie aus einer andern Zeit. Dann öffnet sich die Fläche des Sees, man kann die Richtung, in der Zug liegt, andeuten, bei hellem Wetter sicherlich die Häuser unterseiden. Man sieht rechts den Vierersee mit der Burg Schwananau, den großen und den kleinen Mythen, brüderlich vereint, und kommen wir noch höher, so zeigen sich die glitzernden Schneefelder der Schwyzer Alpen, Zelttüchern nicht unähnlich, zwischen blauen Felsengipfeln ausgespannt. Da, ein Pfiff, der Blick verschleiert sich, wir fahren in die Längsschlucht des Rigi-berges ein.

War vorher das Wunderbare in der Ferne, zu unsern Füßen, so haben wir es jetzt in dichtester Nähe über unsern Häuption. Steil abfallende Felswände, die sog. Kräbelwand, an denen die Eisenbahn hinfrücht wie ein vorsichtiger Kletterer, kurze Tunnel, schwindelnd hohe Brücken, schimmernde Sturzbäche, über das Gestein hinunterpurzelnd wie Clowns, hier aufschlagend und einen winzigen Weiher bildend, dort unter der Erde verschwindend, um an einer andern Stelle wieder zum Vorschein zu kommen; diese Sachen machen den Rigi zu einem Schaustück unerreichten Reizes. Ist den Tag zuvor Regen gefallen, so gleicht er mit seinen hunderten von silbernen Wasserfäden

einem mit reicher Filigranarbeit übersponnenen Smaragd. Wo unser Auge hinblickt, begegnet es dunklem Tannenwald, saftgrünen Matten, moosüberwachsenen, wettergebräunten Felsen; Blumen aller Art schmücken ihn.

Zwei Haltestellen, eine Wasserstation und eine Weiche haben wir hinter uns, da erscheint auf dem Kamme, ganz in der Höhe, ein monumentales Gebäude, Hotel Staffel. Unten aus der Tiefe winkt die kleine Kirche von Rigi-Klösterli; mehrere hübsch und sauber aussehende Gasthäuser umgeben es.

Und nun, links und rechts blaublühender Enzian, führt uns der Schienenweg am Staffel vorbei; man überfliehet den ganzen Rigi. Da erheben sich plötzlich, wie durch Machtwort hervorgerufen, ringsum Berge, und Berge und Berge, alle höher als der unsrige, aber so nahe, so greifbar, daß man sie mit einem Schritt zu erreichen glaubt. Eine Welt von Schnee und Eis deckt uns den Rücken; vorne ist der Ausblick noch gehindert durch die niedrige Wand, von welcher Kulm herabgrüßt, da öffnet sich mit einem Male die großartige Aussicht auf Staffel, die schweizerische Hochebene und die wundervoll gelegenen Seen, und das Auge ist gebannt von dem ergreifenden Wilde, das mit der Urplöblichkeit eines Märchenzaubers vor dem Beschauer liegt. Noch eine schwache Bewegung des Maschinisten, die Lokomotive stoppt, wir eilen den Abhang hinauf und unser Herz pocht heftiger vor Ueberraschung, denn was da vor uns liegt, ist jene unendliche Rundschau, welche als erste, gewaltigste der Welt gilt und deren Schönheiten keine menschliche Feder beschreiben kann.

Vom Schwarzwald bis zum Gotthard, von den Tiroler Alpen bis zu denen des Berner Oberlandes, über alles schweift unser Auge hin, in der Tiefe das schweizerische Hügelland, dessen ferne Grenze, der Jura, deutlich zu erkennen ist. Straßen, Städte, Dörfer, der Vierwaldstättersee mit seinen fünf Zipfeln, die andern Wasserbecken und Bänder — ein Ausschnitt aus dem Erdenball. —

... Da löst sich unten ein Singen ab; jodelnde Töne, von irgend einem Kuhhirten zum Besten gegeben, klingen herauf, daß es tausendfach an den Bergwänden wiederhallt: Enzian und Alpenrosen.

Matengrün und Herrgottstreu.

Davon erzählt das Lied und ich blicke um mich, sehe die Wiesenhänge, wo diese Blumen wachsen. Doch zweie sind nicht sichtbar, nur dem geistigen Auge kenntlich, sie sprossen auf demselben Boden, werden gehegt und gepflegt und heißen: Freiheit und unverfälschte Brüderlichkeit.



— AUF DIE RIGI, FRISCH UND MUNTER, ARTH HINAUF UND VITZNAU RUNTER —